

Am besten nie ankommen

Über das Dilemma der Touristen, die Kunst des guten Reisens und das Vorbild des sinnenfrohen Asketen – Von Klaus Kufeld

In der Unübersichtlichkeit des total entdeckten Planeten stehen sich zwei Reisewelten gegenüber. George Monbiot sagte einmal: „Wenn wir verhindern wollen, dass der Planet weiterkocht, müssen wir ganz einfach darauf verzichten, so schnell zu reisen, wie dies Flugzeuge erlauben. Die moralische Dissonanz ist ohrenbetäubend.“ Dem gegenüber der Werbeslogan des Billigfliegers Air Asia: „Now everyone can fly!“ – „Jetzt können alle fliegen.“ Aus dem Dilemma hilf nur der gesunde Mittelweg. Eine philosophische Suche.

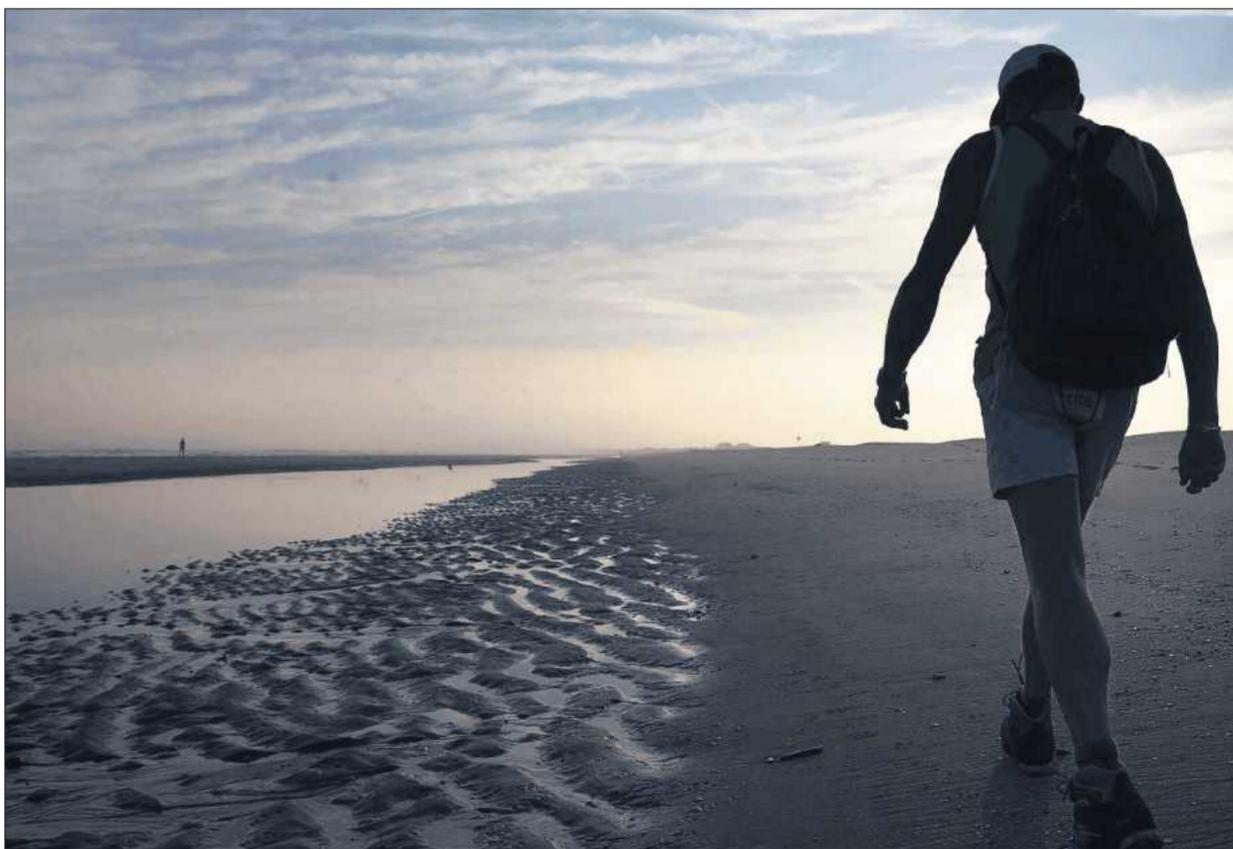
Alles ist Ethik, denkt der Urlauber, jetzt auch noch das Reisen. Warum lässt ihr es mir nicht einfach nur gut gehen. Irrtum, sagt die Ethik, es wird dir sogar bessergehen, wenn du dich nicht nur hängen lässt. Natürlich stoßen wir immer an Grenzen unserer Überzeugungen, so wie einst der Präsident der nachhaltigen Tourismusvereinigung „Atmosfair“, der mit dem Schiff nach Manila reiste – um zu spät zu kommen. Die richtige, ethisch verträgliche Haltung einzunehmen ist gewiss eine komplizierte Sache. „Gutes“ Reisen kann trotzdem gelingen, wenn wir von der Frage nach dem Reisetrieb ausgehen und uns einmal gedanklich von der konsumistischen Tourismusvariante des Reisens lösen und uns mit ein paar ethischen Fragen beschäftigen. Die Reiseliteratur und -forschung bietet hier viel Prominenz auf, die sich von entdeckenden und aufklärerischen Motiven hin zu ethisch orientierten Haltungen verdichten lassen: Herodot, Columbus, Mandeville, Humboldt, Seume, Chatwin stehen für Prototypen der Reiseethik.

Der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger zeigte schon 1958 in seiner „Theorie des Tourismus“, dass dieser als Wirtschaftszweig einfach der technologischen Entwicklung folgt, die mit einer enormen Beschleunigung einhergeht und sogar in die Nähe der These vom „Ende des Reisens“ kommt. Dem steht das klassische Motiv der „Sentimental Journeys“ in der Provenienz Laurence Sterne gegenüber, das sich auch und gerade in der total entdeckten globalistischen Welt wieder behaupten möchte. Wir konstatieren also einerseits den pauschalierten Massentourismus, der sich die (Reise-)Welt verfügbar macht, und wir sehen die kompensatorischen und verlangsamenden Gegenbewegungen, wie sie beispielsweise in den remythisierten Formen des Reisens wie dem „Urlaub auf dem Bauernhof“, dem „Agriturismo“ in Italien, der Bäder- und Spa-Kultur, dem „peregrinischen“ Kult-Pilgern (nach Santiago de Compostela, nach Machu Picchu oder sonst wohin) und generell dem sogenannten „Nah-Reisen“ zum Ausdruck kommen. Liegt in diesem Konflikt etwa schon die Energie für eine ethisch motivierte Reisekultur, die zwischen „Glück“ und „Geschäft“ zu vermitteln vermag? Gibt es Auswege aus diesem „touristischen Dilemma“?

Schon Alexander von Humboldt reiste mit einem schlechten Gewissen.

Setzen wir einmal beim Tugendbegriff an und lassen uns von seiner altmodischen Konnotation nicht beirren. Vielleicht entdecken wir dort Anhaltspunkte für das ethische Reisetrieb. Im Verständnis von Aristoteles (in der „Nikomachischen Ethik“) läuft „Tugend“ auf eine „Mitte zwischen den beiden falschen Weisen, die durch Übermaß und Unzulänglichkeit charakterisiert sind“ hinaus. „Tugend“ (areté) zielt auf die „Mitte“ (meson) als höchstem, eigentlich utopischem Wert und unterscheidet sich scharf von der Mittelmäßigkeit (mesotés). Sie ist keine Idee, wie noch bei Platon, sondern eine zu ethische (bzw. praktische) und dianoetische (bzw. theoretische) Fähigkeit, eine Fähigkeit also, die wir erwerben können. In Hinsicht auf das Geben und Nehmen von Geld wählt Aristoteles das Beispiel der „Großzügigkeit“ als die Mitte, mit den „Schlechtigkeiten“ Verschwendungssucht und kleineliches Knausern. „Besonnenheit“ und „Hochsinnigkeit“ sind Mitte zwischen Mangel und Überfluss. In der (heutigen) Sprache der Ethik – und mit Georg Simmels Worten – entspricht die „Mitte“ dem „griechischen Ideal der Sophrosyne, der schönen Selbstbeschränkung, jenes inneren Maßhaltens, das gleichmäßig vom Zuviel und vom Zuwenig absteht.“

Beziehen wir das Ideal der „aristotelischen Mitte“ zur Probe nun auf das zeitgenössische Reisen, also auf die Extreme Übermaß und Mangel, dann könnte dies quasi „übersetzt“ Folgendes bedeuten: Das Übermaß entspricht dem ungehemmten hedonistischen Genussleben im pauschaltouristischen Angebot. Beispiel: Wir befinden uns in der Dominikanischen Republik in einem Resort eines der global tätigen Touristikunternehmen, von dem wir wissen, dass es unter Opfern an Lebensraum und Natur aus der (Kultur-)Landschaft herausgeschnitten wurde



Wie macht man das, in die Welt aufbrechen und ihr zu nutzen: Reiseszenen aus diesem Sommer.

FOTOS: DPA

(Eliminierung von Häusern Einheimischer, Vernichtung von Palmenkultur, „Säuberung“ des Strands bzw. dessen künstliche Aufschüttung, „Enteignung“ von Land durch Verkauf an Grundstücksspekulanten). Das Resort ist „ideal“ ausgestattet und das Angebot all inclusive. Wir fühlen uns rundherum wohl, weil es im Urlaub heißen darf: Abschalten!

Der Mangel entspricht dem Zuhausebleiben. Dort zerstören wir nichts und fühlen uns im Sinne von Pascal glücklich, dass wir nicht zum Unglück der Menschen beitragen. Doch gleichzeitig werden wir das Gefühl nicht los, etwas zu verpassen oder nicht teilzuhaben. Das Geschäft des Tourismus funktioniert immerhin auch ohne uns. Und doch: so gut es uns geht und so gut wir es uns auch immer zuhause einrichten: Etwas fehlt.

Im aristotelischen Sinne könnten wir auch sagen, der (Pauschal-)Tourismus ist das „übertriebene Gute“, der Überfluss, die Maßlosigkeit vielleicht, die eher hedonistischen und ökonomischen als Gesetzen „sittlichen Handelns“ folgt. Auch meint „Mitte“ nicht einfach einen „Ort“ zwischen „aktivem Reisen“ und „kreativer Muße“, auch nicht schon das „gute“ Reisen selbst. Mitte ist sozusagen der „philosophische Ort“ des Anzustrebenden, was wir mit ethischen Handlungen zu füllen und dem wir „sittlichen Geist“ erst

noch einzuhauchen haben. Erholung wird nicht als „Endziel“, quasi als „Erfüllung“, begriffen, „denn man gönnt sie sich um der Tätigkeit willen.“ Die ethische Maxime könnte lauten: Nimm an der Welt teil und lass es dir dabei gut gehen, achte aber darauf, dass du zu ihrem Nutzen beiträgst.

Eine gelungene Reise bedeutet, sie zu füllen mit Wissen und Glück. Sie ist: Arbeit.

So mag der junge Georg Forster mit sich gerungen haben, der auf der zweiten Weltreise von James Cook teilnahm, denn seine Mitfahrt war sein Dilemma: Sollte er an der zweiten Cook'schen Seefahrt mitfahren, die bekanntlich eine Eroberungsfahrt war (Neuseeland und Ozeanien) und unter dem Gesichtspunkt ethischen Handelns Probleme aufwirft: Unterwerfung fremder Kulturen, einseitige Verbreitung der europäischen Kultur, Aneignung und Mitnahme von Wissen fremder Kultur als „Errungenschaft“; Vorläufer des Kolonialismus also...? Oder sollte er nicht mitfahren, weil für Forster das „unethische“ Handeln Cooks (bzw. der britischen Krone) den Ausschlag gegeben hätte, auch wenn dann seine Beobachtungen und philosophischen Einsichten 1777 („Reise um die Welt“) nie zu Papier gekommen wä-

ren?

In ähnlichen Dilemmata befinden sich alle Forschungsreisenden, sei es Alexander von Humboldt, sei es Claude Lévi-Strauss, nämlich in dem Konflikt zwischen Entdeckungsinteresse und Verantwortung.

In meinem Buch „Die Erfindung des Reisens“ habe ich, das touristische Dilemma zuspitzend, das Diktum ausgegeben: „Paradiese muss man verlassen“. Das ist radikal ethisch gedacht. Radikal deshalb, weil es das Dilemma zwischen den Polen des Reisens, dem Erreichen des utopischen Punktes, also Glück und Erkenntnis, und dem schlichten Zuhausebleiben Pascal'scher Motivation auf die Spitze treibt. Es ist ein a priori-Dilemma deshalb, weil von einem „Ver-lassen“ nur dann die Rede sein kann, wenn ihm ein Betreten vorausging. Ausgehend von der anthropologischen These, dass dem Menschsein das Reisen immanent sei, ist dem Akt des Reisens die Berührung fremder Welten immanent. Was also ist zu tun?

Das Nie-Ankommen der Reise, weil sie ziellos und weghaft bleiben muss, heißt zweierlei: reisepraktisch bedeutet es das Nicht-Heimkommen im lebenslangen Unterwegs; reisephilosophisch bedeutet es die Kritik an Verhältnissen: ich gehe mit guten Gründen von etwas weg, ich reiße aus, um Neues zu erfahren. So verhält sich das Ziel

zum Weg wie die Wahrheit zum Stufengang des Wissens. Das Utopisch-Machbare bleibt im Weg aufrechterhalten, nicht im Ziel, nicht in erfolgreicher Ankunft, umso mehr im Spektrum zwischen Versuch und Irrtum und Orientierung, was nichts anders als Erfahrung bedeutet. So schreibt Hermann Hesse in der „Morgenlandfahrt“: „Unser Ziel war ja nicht nur das Morgenland, oder vielmehr: unser Morgenland war ja nicht nur ein Land und etwas Geografisches, sondern es war die Heimat und Jugend der Seele, es war das Über- und Nirgend, was das Einswerden aller Zeiten. (...) Mein Glück bestand tatsächlich aus dem gleichen Geheimnis wie das Glück der Träume, es bestand aus der Freiheit, alles irgend-erdenkliche gleichzeitig zu erleben, Außen und Innen spielend zu vertauschen, Zeit und Raum wie Kulissen zu verschieben.“

Zwischen den Polen des Aufbrechens und des Ankommens liegt die – wie Bloch mit Hegel gesagt hat – „Reiseform des Wissens“: „Der Mensch als Frage, die Welt als Antwort.“ „Die Welt als Antwort“ ist der unendliche Neustart der Reise und sie zu füllen mit Wissen, Begegnung, Glück, Erfahrung. Damit wird die Reise zum Symbol für Selbstbestimmung und Lebenskunst – als Reisearbeit. Die Frage ist nur, ob der Reisende es schafft, Reiseerkenntnis in den Alltag heimzubringen. So Stephen

Greenblatt: „Hier liegt das utopische Moment am Reisen: Wenn wir erkennen, dass das Ziel unserer Wünsche, das vermeintlich unerreichbare Wunder, uns daheim zu Füßen liegt oder doch liegen könnte, sofern es uns nur gelänge, es der Banalität und Niedertretlichkeit des Alltäglichen zu entreißen.“

Andererseits: durch die Reise werden die Wünsche per Erfahrung wieder aus der „Einnistung“ herausgeführt und es passiert zweierlei, das Reisetrieb betreffend. Der Reisende erfährt die Welt im buchstäblichen Sinn, indem er sich aus der Distanzierung zu sich selbst die Möglichkeit eröffnet, sich neu wahrzunehmen. Graf Keyserling und all diejenigen Reisenden, denen der Weg die Erfahrung an der Welt ist, stehen Pate für diesen Gedanken.

Nicolas Bouvier sagt demgegenüber, „man glaubt, dass man die Reise machen wird, doch bald stellt sich heraus, dass die Reise einen macht – oder kaputtmacht.“ Dass die Reise einen macht, soll heißen: Reinigung, von der Straße gerupft, aber auch: Bildung, Politisierung, Veränderung.

Eine Reise bietet immer einen Ausweg, indem wir auf die Welt zugehen.

Es gibt zwischen diesen „Polen“ der (Selbst-)Erfahrung die Balance herzustellen. Die Ethik macht Vorschläge für gute Handlungen und gute Einsichten. Es gibt viele Beispiele, dass Reisen kaputtmachen, Krisen und Unsicherheiten auslösen kann: z. B. in der Beklemmung (bei Kertész), der Fremdheit (bei Sternberger), der Zerrissenheit (bei Camus), der Ratlosigkeit (bei Rilke). Andererseits bietet die Reise immer einen Ausweg, indem wir überhaupt aktiv auf die Welt zugehen und uns in ihr zurechtfinden. Im Erlesen der Welt (Hans Blumenberg) erschließt sich uns die Welt mittelbar, im Erfahren wird sie unmittelbar, weil wir dann Zeugen vom Zustand der Welt sind.

So sollte in der modernen Reisewelt, die sich dem quasi-übergleichzeitigen Duktus des Tourismus nicht mehr verschließen kann, in den utopisch-ethischen Reisetrieben ein ganz neuer Prototypus abzeichnen, mit dem der Tugendbegriff einer zeitgemäßen, globalen Prüfung unterzogen wird, etwa derart: „Vielleicht ist die moralische Innovationsfigur des 21. Jahrhunderts eher ein sinnenfroher Asket, der zu unterscheiden gelernt hat zwischen törichtem Konsum und gelassener Nutzung der Möglichkeiten, die die High-Tech-Gesellschaft bietet? Vielleicht erinnert die Grundfigur des kommenden Jahrhunderts eher an einen Mönch oder einen Künstler?“, wie J. Goebel und Ch. Clermont in ihrem Buch „Die Tugend der Orientierungslosigkeit“ schreiben.

Die Innovationsfigur ist jedenfalls nicht der „Kosmopolit“, der, wie Dennis Tito und Harald Schumacher auf dem Mond gewesen sein müssen, um sich „alle“ Wünsche erfüllt zu haben, sondern der wie Durs Grünbein zu Recht nicht aufhört, den „Jetlag der Epoche“ zu bemängeln: „Dem Körper ist Zeit gestohlen, den Augen Ruhe. Das genaue Wort verliert seinen Ort.“ Die Figur erinnert eher an den „Mönch am Meer“ von Caspar David Friedrich, dessen Winzigkeit vor der „Wand des Himmels“ uns mahnt, dass die Welt uns nicht gehört. Die Figur erinnert auch an den „Typ Sokrates“, wie ihn Gernot Böhme beschreibt, denn Sokrates „machte sich zum Typ. Was dieser Mensch ist, ist er absichtlich, seine Erscheinungsform ist ein Produkt lebenslanger Stilisierungsarbeit.“

Die „Tugend der Orientierungslosigkeit“ in der globalen Welt, wo Raum und Zeit aufgelöst scheinen, ist der Versuch, das utopisch Ortlose wieder in den Tugendstand der tätigen Selbstaufklärung zu bringen. Die Welt konsumieren, als stünde sie einem zur Verfügung, ist das bequeme Eine; das Andere ist, von der Welt zu lernen, und dann sind wir bei einer Verantwortungsethik im Unterwegssein. Diese Reisearbeit ist im Geiste des faustischen Fahrtmotivs nie endende Erkenntnis und erst darin Lebenskunst. Die den Genuss eben nicht ausschließt. Vielleicht ist die Reise ja der Berg, auf den Sisyphos unentwegt den Stein rollt; nach Camus müssen wir uns den nie wirklich ankommenden Reisenden wie Sisyphos vorstellen: als glücklichen Menschen.

ZUM AUTOR

Klaus Kufeld, promovierter Politikwissenschaftler, Reiseschriftsteller, ist Gründungsdirektor des Ernst-Bloch-Zentrums Ludwigs-hafen am Rhein. Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, den er auf der Konferenz „Reisen und Ethik“ an der Freien Universität Berlin gehalten hat. Kufeld hat zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema Reisen vorgelegt, unter anderem: „Mir san mir. München, Bayern und der Rest der Welt“, Corso Verlag, Hamburg 2011; „Die Reise als Utopie. Ethische und politische Aspekte des Reisetriebs“, Wilhelm Fink Verlag, München 2010 oder „Reisen, Ansichten und Einsichten“, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2007.